

Jeannette Oholi

AFROPÄISCHE ÄSTHETIKEN

Plurale Schwarze Identitätsentwürfe
in literarischen Texten des 21. Jahrhunderts

[transcript] Gegenwartsliteratur

Aus:

Jeannette Oholi

Afropäische Ästhetiken

Plurale Schwarze Identitätsentwürfe
in literarischen Texten des 21. Jahrhunderts

August 2024, 276 S., kart.

46,00 € (DE), 978-3-8376-7172-8

E-Book:

PDF: 46,00 € (DE), ISBN 978-3-8394-7172-2

Schwarze Menschen, ihre Geschichten, Erfahrungen und Künste sind seit Jahrzehnten, wenn nicht gar Jahrhunderten, Teil Europas. Doch warum bekommen Schwarze Autor*innen in den Literaturwissenschaften immer noch nur wenig Aufmerksamkeit? Jeannette Oholi rückt in ihrem Buch erstmalig Schwarze europäische Literatur des 21. Jahrhunderts in den Fokus. Sie argumentiert gattungsübergreifend, dass in literarischen Texten aus Deutschland, Frankreich und England das dominante Narrativ eines *weißen* ›Europäischseins‹ durch plurale Schwarze Identitätsentwürfe unterwandert wird. Dabei wird deutlich: Die pluralen afropäischen Ästhetiken, die in den literarischen Texten produziert werden, zeichnen sich durch Bewegungen, Verbindungen und Uneindeutigkeiten aus und entziehen sich somit einer verengten Lesart.

Jeannette Oholi, geb. 1989, ist Postdoc Fellow am Dartmouth College, USA. Sie promovierte zu Schwarzer europäischer Gegenwartsliteratur an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Schwarze deutsche und europäische Literatur sowie Popkultur, insbesondere Schwarze deutsche Lyrik.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-7172-8

Inhalt

1	Einleitung	9
2	Plurale Schwarze Identitäten in einem weiß imaginierten Europa: Eine postmigrantische Annäherung	29
2.1	Jenseits der ›Single Story‹: Das dominante Narrativ von ›Europäischsein‹ queeren	33
2.2	Plurale Schwarze Identitäten in Europa: Afropäisch, Afropea und Afropolitanismus	56
2.3	<i>Black Europe</i> lesen: Plädoyer für eine Germanistik der radikalen Vielfalt	78
3	Bewegungen	99
3.1	Heimat/en: <i>home or the journey to my lunatic blackness</i> und <i>heimatlos [versuch 984]</i> von Chantal-Fleur Sandjon.....	101
3.2	Transzendenz: <i>The Opposite House</i> von Helen Oyeyemi	111
3.3	Selbstwerdung: <i>The Terrible</i> von Yrsa Daley-Ward	124
4	Verbindungen	145
4.1	Gegenwärtige Vergangenheit: <i>A Fanfare For The Colonized</i> von Philipp Khabo Koepsell	147
4.2	Resonanzen: <i>Adas Raum</i> von Sharon Dodua Otoo	157
4.3	Polyphonie: <i>Girl, Woman, Other</i> von Bernardine Evaristo	172
4.4	Diaspora: <i>La Diasporante, Âme Afropéenne</i> und <i>Les Négresses sales</i> von Kiyémis	188

5	Uneindeutigkeiten	199
5.1	Dialog: <i>1000 Serpentine</i> von Olivia Wenzel	201
5.2	Fluidität: <i>Buchstabengefühle, Radikal und Wurzelbehandlung</i> von Stefanie-Lahya Aukongo	215
5.3	Fragmente: <i>Something Dark</i> von Lemn Sissay	232
6	Fazit und Ausblick	247
7	Literatur	259

1 Einleitung

›Wo kommst du eigentlich her?‹ ist eine Frage, die bei Schwarzen Europäer*innen häufig Unbehagen und Wut auslöst, denn ihre Antwort, die beispielsweise einen Verweis auf einen Ort in Europa enthält, ist für die fragende Person meist nicht ausreichend. Anschlussfragen wie ›Aber wo kommst du *wirklich* her? Wo kommt dein Vater her? Und wo deine Großeltern?‹ zeigen deutlich, dass Europa als Herkunft Schwarzer Menschen nicht anerkannt wird. Die Selbstpositionierungen, Identitäten und Zugehörigkeiten von Schwarzen Europäer*innen werden dadurch buchstäblich in Frage gestellt. Entlarvt wird dabei zudem eine Imagination, die ›Europäischsein‹ mit *Weißsein* gleichsetzt. Eine Folge ist, dass Schwarze Europäer*innen außerhalb von Europa verortet, zu Fremden gemacht und als Widerspruch zu einem *weiß* imaginierten Europa wahrgenommen werden. Es handelt sich um einen Prozess der Marginalisierung, Migrantisierung und Rassifizierung, der keineswegs singular ist, sondern ein Europa tief eingeschriebenes Narrativ offenlegt. Europa erzählt sich auch heute noch als homogen *weiß*. Dieses wirkungsmächtige Narrativ führt dazu, dass Schwarze Menschen in Europa mit einer Aberkennung ihres ›Europäischseins‹ konfrontiert und infolgedessen ewige Migrant*innen, somit Fremde sind. Das dominante Narrativ homogenisiert so nicht nur das postmigrantische Europa, sondern auch Schwarze Menschen, indem es sie rassifiziert und ihre pluralen Identitäten vereindeutigt. Jedoch fordern Schwarze Menschen und Menschen of Color durch ihre Präsenz, ihre Widerstandskämpfe und ihre Künste die Imagination eines *weißen* ›Europäischseins‹ heraus. So lässt sich auch in der Literatur Schwarzer Autor*innen beobachten, dass das dominante Narrativ durch die Pluralität Schwarzer Identitäten destabilisiert wird.

Das dominante Narrativ von ›Europäischsein‹ ist eng mit einer Abgrenzung von einem imaginierten Fremden, ›Nichteuropäischen‹, verwoben. Wer nicht *weiß* ist, wird dominanzgesellschaftlich auch nicht als europäisch

wahrgenommen. Fatima El-Tayeb betont, »[a]lle Teile Europas setzen auf ›Weißsein‹ als Norm, für die Ethnisierung als Werkzeug der Unterscheidung zwischen Zugehörigen und Ausgeschlossenen fungiert« (El-Tayeb 2015, S. 19). Das dominante Narrativ stellt eine ›Single Story‹ dar, die plurale Identitäten vereindeutigt und homogenisiert. In ihrem TED Talk *The Danger of a Single Story* beschreibt die Schriftstellerin Chimamanda Ngozi Adichie den Prozess, wie aus verengt erzählten Geschichten über Orte und Menschen machtvollere, stereotype Narrative werden. Als Beispiel nennt sie den afrikanischen Kontinent, von dem oft immer noch als *ein* Land die Rede ist und der als ewiger Ort der Krise und Armut gezeichnet wird. Adichie macht deutlich, dass Machtstrukturen elementar für die Entstehung einer ›Single Story‹ sind. Sie betont, dass Menschen durch die Vereinfachung und Vereindeutigung ihrer Geschichten und Identitäten ihre Würde genommen werde (vgl. Adichie 2009). Demgegenüber zeigen sich in den literarischen Texten Schwarzer Autor*innen die Schwarzen Stimmen und Figuren als widerständige und plurale Subjekte, wodurch sie einer dominanzgesellschaftlichen Vereindeutigung, Homogenisierung und Rassifizierung entgegenwirken. Es entfaltet sich ein plurales ›Europäischsein‹.

Vor mehr als zwanzig Jahren stellte Stuart Hall in seinem gleichnamigen Artikel seine berühmte Frage »Who needs ›identity?‹« (Hall 2011). Auch heute noch, im 21. Jahrhundert, werden Fragen der Identität im postmigrantischen Europa in öffentlichen Diskursen, in den Wissenschaften, in der Politik und in den Künsten dynamisch verhandelt. Identität ist dabei meist mit Fragen der Zugehörigkeit von Menschen verschränkt. Es lässt sich beobachten, wie binäre und vereindeutigende Vorstellungen von Identitäten und Zugehörigkeiten immer noch dominieren, wodurch plurale Identitäten, multiple Zugehörigkeiten und (Selbst-)Verortungen dominanzgesellschaftlich eingeschränkt werden. Dies geschieht beispielsweise durch die Forderung nach Integration und Assimilation sowie eine fortwährende Marginalisierung, Migrantisierung und Rassifizierung von Schwarzen Menschen und Menschen of Color. Auch Ereignisse in der jüngeren Geschichte Europas im 21. Jahrhundert sowie öffentliche und auch politische Reaktionen darauf zeigen deutlich, wer dominanzgesellschaftlich als Europäer*in kategorisiert wird und wer als Fremde*r oder Migrant*in gilt. Die Aufstände in den Pariser Banlieues im Jahr 2005 und 2023, der islamistische Angriff auf Charlie Hebdo zehn Jahre später sowie Flucht- und Migrationsbewegungen nach Europa, die anhaltenden Kämpfe in den Niederlanden gegen *Zwarte Piet* und der Brexit, der diskursiv stark nationalistisch geprägt war und nichtweiße Menschen als Migrant*innen

ausschloss¹, sind nur einige Ereignisse im 21. Jahrhundert, die vor Augen führten, dass Europa immer noch als homogen *weiß* erzählt und dabei die plurale Realität negiert wird.

Ein Teil der pluralen Realität Europas ist auch die vielfältige, heterogene afrikanische Diaspora, die seit Jahrhunderten in Europa existiert.² Der Kolonialismus, Verschleppungen, Vertreibungen und Migrationsbewegungen im Zuge von Dekolonisierungsprozessen sowie der Anwerbung von Arbeitskräften führten dazu, dass sich weltweit – und eben auch in Europa – eine heterogene afrikanische Diaspora bildete. Da es bisher nur in einigen Ländern wie Großbritannien einen Zensus gibt³, existiert keine Zahl, die es ermöglichen würde, die Größe der afrikanischen Diaspora in Europa genau zu beziffern. Stephen Small schätzt, dass ungefähr 7 217 000 Schwarze Menschen in Europa leben (vgl. Small 2018, S. 41). Die meisten, so Small, leben mit schätzungsweise jeweils zwei Millionen in Großbritannien und Frankreich, gefolgt von den Niederlanden mit ungefähr 323 000, Belgien mit circa 250 000 und Portugal mit schätzungsweise 150 000 Schwarzen Menschen (vgl. ebd., S. 37). Die Zahl Schwarzer Menschen in Deutschland schätzt Stephen Small auf rund 800 000 (vgl. ebd., S. 39). Gemäß des Afrozensus, der erstmals im Jahr 2020 in Form einer Onlinebefragung in Deutschland durchgeführt wurde, liegt die Zahl Schwarzer Menschen bei 1 000 000 (vgl. Aikins et al. 2021). Diese Angaben implizieren jedoch nicht, dass es in den restlichen europäischen Ländern keine Schwarzen Menschen gibt – bisher besteht vielmehr ein Mangel an Untersuchungen und Schätzungen.

Theoretische Einbettung

Die afrikanische Diaspora in Europa, *Black Europe*, stellt nicht nur eine gelebte Realität dar, sondern seit einigen Jahrzehnten auch einen interdisziplinären Forschungsbereich. Teilbereiche sind unter anderem die Erforschung von Rassismus in Europa, darüber hinaus Untersuchungen zu kolonialhistorischen Zusammenhängen und Auswirkungen auf die Gegenwart, Schwarze Identitäten sowie Künste. *Black Europe* wird dabei häufig in einen größeren Kontext eingebettet, indem es als Teil der globalen afrikanischen Diaspora gilt.

1 Siehe hierzu unter anderem Benson/Lewis 2019.

2 Siehe hierzu unter anderem Otele 2021.

3 Im Jahr 2020 wurde erstmals auch ein Zensus in Deutschland durchgeführt. Die Ergebnisse sind unter [https://afrozensus.de/reports/2020/\(25.11.2023\)](https://afrozensus.de/reports/2020/(25.11.2023)) einsehbar.

In den Forschungen um *Black Europe* werden historische ›Verfugungen‹ von Afrika, Europa und den Amerikas aus einer meist dekolonialen Perspektive untersucht. Dabei wird die Idee von Europa neu verhandelt, wobei die Frage aufkommt, *was beziehungsweise wo Europa ist*. Unter Berücksichtigung des Umstands, dass beispielsweise zu Frankreich auch heute noch Überseegebiete gehören, die dadurch Teil der Europäischen Union sind, verschieben sich festgeschriebene Grenzen – das imaginierte Europa mit seinen konstruierten Grenzen bekommt Risse (vgl. Sharpley-Whiting und Patterson 2009). Es wird deutlich, dass die afrikanische Diaspora in Europa keineswegs homogen ist, da Menschen mit sehr unterschiedlichen Geschichten, Biografien, Erfahrungen und Verbindungen Teil davon sind. Die Black European Studies tragen dazu bei, Dynamiken, vielfältige Geschichten Schwarzer Menschen, ihre Erfahrungen und Biografien *innerhalb* Europas sichtbar zu machen, denn die Geschichten Schwarzer Europäer*innen unterscheiden sich historisch und kontextuell beispielsweise von Narrativen und Lebenswirklichkeiten Schwarzer Amerikaner*innen, für die die *Middle Passage* eine zentrale Erfahrung und ein Trauma darstellt.⁴ Forscher*innen der Black European Studies wie Nicola Lauré al-Samarai und Michelle M. Wright kritisieren eine diskursive Dominanz afroamerikanischer (wissenschaftlicher) Perspektiven, wenn es um das Verhandeln von Schwarzen Identitäten und Narrativen geht. Sie fordern, dass innerhalb der Wissenschaft eigene, für den europäischen Kontext spezifische Begrifflichkeiten, Konzepte und Theorien entwickelt werden, um andere Schwarze Geschichten und Identitäten sichtbar zu machen (vgl. BDG Network 2018, S. 65; Wright 2009). Hierzu trägt auch mein Buch bei, da ich mich auf die Literatur Schwarzer Autor*innen in Europa konzentriere und mithilfe des Postmigrantischen, des Afropäischen, der Afropea und des Afropolitanismus die Grundlage für eine kritische Analyseperspektive schaffe, um *Black Europe* in seiner Pluralität lesbar zu machen. Diese nenne ich Germanistik der radikalen Vielfalt.

Identitätskonzepte wie das Afropäische, die Afropea und der Afropolitanismus bieten Potenzial für einen Fokus auf Schwarze Identitäten in Europa,

4 So betont Michelle M. Wright, dass ›Schwarzsein‹ bislang im öffentlichen Diskurs und in den Wissenschaften häufig immer noch eng mit der *Middle Passage* verwoben ist: »The central definition of blackness brought about by the ›Middle Passage epistemology‹ is defunct because we are not all arriving on the same boat, either metaphorically or literally. Some of us are paddling an inflatable raft from Haiti; others of us arrive in the corporate jet« (Wright 2009, S. 268).

da sie die afrikanische Diaspora in Europa in den Mittelpunkt rücken. Unter Identität verstehe ich einen

Akt sozialer Konstruktion: Die eigene Person oder eine andere Person wird in einem Bedeutungsnetz erfaßt. Die Frage nach der Identität hat eine universelle und eine kulturell-spezifische Dimensionierung. Es geht immer um die Herstellung einer Passung zwischen dem subjektiven ›Innen‹ und dem gesellschaftlichen ›Außen‹, also um die Produktion einer *individuellen sozialen Verortung* (Keupp 2000; Kursivierung im Original).

Meinem Buch liegt der Gedanke zugrunde, dass Identitäten nicht statisch sind, sondern in Bewegung. Ferner entwickeln sie sich nicht isoliert, sondern in Relation zu anderen. Ich folge hier Édouard Glissant, der Identität als »Rhizom« (Glissant 2005, S. 19), ein »Wurzelgeflecht« (ebd.), bezeichnet. Identität ist plural und vielschichtig, denn sie »speist sich nicht mehr aus einer einzigen Wurzel, sondern ihre Wurzel vernetzt sich in der Begegnung mit anderen« (ebd.). Auch im Afropolitanismus, in der Afropea und im Afropäischen werden Schwarze Identitäten in ihrer Pluralität und Verwobenheit gedacht. Dabei wird der Verwobenheit des afrikanischen Kontinents mit Europa nicht nur als vergangenes Phänomen Beachtung zuteil, sondern auch als gegenwärtiges, das sich unter anderem in pluralen Schwarzen Identitätsentwürfen in literarischen Texten widerspiegelt.

Die drei Konzepte bilden eine theoretische Grundlage, die historisch gewachsene Hegemonien in Europa und in der Welt reflektiert. Ihre zunehmende Popularisierung in den Wissenschaften, aber auch in öffentlichen Debatten und in den sozialen Medien hat vielfältige Gründe. Zum einen ließ sich in den letzten Jahren beobachten, dass der vielschichtige afrikanische Kontinent nicht zuletzt bedingt durch ein weltweites Interesse unter anderem an literarischen Texten und Filmen über Afrika und die Diaspora⁵ in der Öffentlichkeit nicht mehr nur als ›Krisenkontinent‹ wahrgenommen wird. Zum anderen werden in Europa immer häufiger kritische Stimmen laut, die das koloniale Erbe des Kontinents und die daraus erwachsende Verantwortung auch politisch diskutieren.⁶ Zudem zeigt sich eine zunehmende digitale Verhandlung

5 Als Beispiel hierfür ist unter anderem der Film *Black Panther* (2018 und 2022) zu nennen, aber auch der viel rezipierte Roman *Americanah* (2013) von Chimamanda Ngozi Adichie lässt sich anführen.

6 Hier ist beispielsweise die Diskussion über die Rückgabe von Raubkunst hervorzuheben, die von ehemaligen Kolonialmächten nach Europa gebracht wurde und sich auch

von Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen – nicht zuletzt durch die globale Black-Lives-Matter-Bewegung und in Deutschland durch die Hashtags #metwo und #vonhier oder durch Publikationen, die unter anderem den Heimatbegriff⁷ und somit Identitäten und Positionen in Europa neu verhandeln. Das Afropäische, die Afropea und der Afropolitanismus haben gemein, dass ihr zentraler Fokus auf eine solche Neuverhandlung gerichtet ist, die zur Folge hat, dass tradiertes ›Wissen‹ über den afrikanischen Kontinent und die Diasporagemeinschaften in Frage gestellt wird. Dadurch stehen die Diskurse deutlich in der Tradition postkolonialer Kritik: Die eurozentristische Perspektive wird zerschlagen, indem neue Denkanstöße gegeben werden – fernab einer über Jahrhunderte tradierten Dichotomie zwischen Europa und Afrika, eines imaginierten ›Innen‹ und ›Außen‹. Das Afropäische, die Afropea und der Afropolitanismus bergen somit eine Dezentralisierung – sie eint eine postkoloniale Grundlage, die den *weiß* imaginierten ›Westen‹ herausfordert und an dessen Stelle Schwarze Perspektiven, Lebenswirklichkeiten und Identitäten stellt. Durch die Betonung von Verbindungen, zum afrikanischen Kontinent oder zu anderen Teilen der Welt, wird eine eurozentristische Weltsicht aufgebrochen. Vor allem im Afropolitanismus stehen die Vielschichtigkeit, die Verführung und die Verwobenheit der Welt im Fokus.

Eine (Selbst-)Bezeichnung, der diese Verwobenheit und Pluralität inhärent ist, ist ›afropäisch‹. Das Präfix ›afro‹ verweist auf den afrikanischen Kontinent sowie die globale afrikanische Diaspora. Durch die Verbindung mit ›europäisch‹ ergibt sich eine Verknüpfung des afrikanischen Kontinents und der afrikanischen Diaspora mit Europa. Dieser Zusammenschluss hat eine Verortung Afrikas und der Diaspora in Europa zur Folge. Die exklusive Idee von Europa sowie die Einteilung in ›Europäer*innen‹ und ›Migrant*innen‹ gerät ins Wanken. Es geht hier somit nicht nur um Identitäten, sondern auch um Räume, die einander überlappen, sich verändern und neu entstehen, denn das Afropäische ist eng mit der Idee einer Afropea verknüpft. Während das Afropäische auf eine Identität verweist, stellt die Afropea einen Raum dar, der, wie Léonora Miano schreibt, durch das Streben Schwarzer Europäer*innen nach ihren pluralen Identitäten entsteht (vgl. Miano 2020, S. 44). Beide Konzepte entstanden, wenn auch als französische Begriffe, bereits in den 1990er Jahren. Im Jahr 1993 veröffentlichte die Musikband *Zap Mama* das Album *Adventures in*

heute noch in großen Zahlen im Besitz europäischer Museen befindet (siehe hierzu Sarr/Savoy 2019).

7 Siehe hierzu unter anderem Aydemir/Yaghoobifarah 2020.

Afropea und entwarf damit die Idee eines Raumes, in dem Afrika, Europa und die Diaspora miteinander verbunden sind. Die Frontfrau Marie Daulne, geboren in der Demokratischen Republik Kongo und aufgewachsen in Belgien, nutzte ›afropéen/ne‹ als Ausdruck für die eigene Identität und als Ansatz, um ihre musikalische Kreativität zu beschreiben. »It was a place where cultures came together rather than being ripped apart, and where a conscious choice was made to use the power of these two histories in a positive, creative way« (Pitts 2019, S. 91f.), merkt Johnny Pitts in *Afropean. Notes from Black Europe* zum Afropäischen und der Afropea an. Von Bedeutung ist dabei, dass dieses Zusammentreffen von Afrika und Europa nicht allein in der Vergangenheit liegt, sondern als Teil Europas dessen Gegenwart und Zukunft mitgestaltet.

Das Afropäische wird – vor allem in der englischen Form ›Afropean‹ – immer häufiger im öffentlichen Diskurs verwendet, beispielsweise in sozialen Netzwerken⁸, um vielschichtige Identitäten von Schwarzen Menschen in Europa zu beschreiben, die sich nicht allein auf ihr afrikanisches Erbe reduzieren lassen, sondern aus mehreren Anteilen bestehen und plural sind. Einige Schwarze Europäer*innen verwenden ›afropäisch‹ auch als Selbstbezeichnung, um sich ihnen zugeschriebener Bindestrichidentitäten zu entledigen und die eigene plurale Identität zu betonen, die sich dominanzgesellschaftlicher Kategorisierung, Vereindeutigung und Homogenisierung entzieht. Einer davon ist der Schriftsteller, Fotograf und Blogger Johnny Pitts, der im Afropäischen eine Möglichkeit sieht, mehr als nur eine Idee zu leben und zu sein: »Africa and Europe, or, by extension, the Global South and the West, without being mixed-this, half-that or black-other. That being black in Europe didn't necessarily mean being an immigrant.« (Pitts 2019, S. 1) In *Afropean. Notes from Black Europe* zeigt er, wie vielfältig afropäische Identitäten sind. Pitts nutzt ›Afropean‹ auch, um dynamische Räume in Europa zu beschreiben. Diese sind keinesfalls abstrakt, sondern entstehen durch Begegnungen und werden genutzt, um Identitäten zu verhandeln sowie individuelle Geschichten zu erzählen. Durch diese Prozesse entstehen neue Narrative und *Black Europe* wird als vielstimmige und gelebte Erfahrung sichtbar (vgl. ebd., S. 5).

Auch in der Literatur Schwarzer Autor*innen spiegelt sich die gelebte plurale Realität Europas wider, die allerdings durch das dominante Narrativ von

8 So gibt es beispielsweise auf Instagram eine Vielzahl an Accounts, die ›Afropean‹ im Namen tragen. Hier lässt sich exemplarisch der Account *@afropeangermany* nennen, der sich als »Plattform für die Schwarze Community zum Austausch und Empowerment« (<https://www.instagram.com/afropeangermany/?hl=de>, 25.11.2023) versteht.

›Europäischsein‹ negiert wird. Um Letzteres konzeptualisieren zu können, greife ich auf Gloria Wekkers *White Innocence. Paradoxes of Colonialism and Race* und Fatima El-Tayeb's *Anders Europäisch. Rassismus, Identität und Widerstand im vereinten Europa* zurück. Wekker referiert zwar auf die Niederlande, jedoch ist die Grundidee des dominanten Narrativs einer weißen Unschuld auch für mein Buch interessant, da es sich auf eine transnationale, europäische Ebene übertragen lässt. Wekker konzentriert sich auf das dominante Selbstbild der weißen Niederländer*innen, das sich im Selbstbild der Niederlande als »a small, but just, ethical nation; color-blind, thus free of racism« (Wekker 2016, S. 2) widerspiegelt. Dieses dominante Narrativ beruht auf der Abgrenzung von Schwarzen Menschen und Menschen of Color, die zu Anderen gemacht werden (vgl. ebd., S. 15). Hinsichtlich des dominanten Narrativs von ›Europäischsein‹ finden sich weitere relevante Überlegungen in Fatima El-Tayeb's Publikation *Anders Europäisch*. El-Tayeb konzentriert sich darin auf (künstlerische) Formen des Widerstands gegen das dominante Narrativ von ›Europäischsein‹ und untersucht Prozesse der »Unterwanderung [queering] und Destabilisierung der fiktiven europäischen Ethnizität« (El-Tayeb 2015, S. 18; Kursivierung im Original). Sie beleuchtet Rassifizierungsprozesse in Kontinentaleuropa beziehungsweise auf all jene Menschen, die nicht dem als Norm imaginierten Weißsein entsprechen und deshalb migrantisiert werden. Dem »machtvollen Narrativ von Europa als ›farbenblindem‹ Kontinent« (El-Tayeb 2015, S. 21), einer Selbstwahrnehmung Europas, die eine Imagination von Rassismuslosigkeit zur Folge hat, stehen jedoch unaufhörlich stattfindende Rassifizierungsprozesse gegenüber, die Schwarze Menschen und Menschen of Color in Europa als Fremde und Migrant*innen kategorisieren. Die transnationalen Überlegungen zu Europa, die El-Tayeb in *Anders Europäisch* darlegt, sind für mein Buch grundlegend. Auch die benutzte Terminologie lehnt sich stark an jene an, die El-Tayeb verwendet. Der Fokus auf den Zusammenhang zwischen Rassifizierungsprozessen in Europa und einem dominanten Narrativ ist ebenso bedeutsam, wie es die von El-Tayeb untersuchten Widerstandsformen sind. Auch in dem vorliegenden Buch wird afropäische Gegenwartsliteratur als Form des Widerstands gegen das dominante Narrativ von ›Europäischsein‹ gelesen.

Forschungsstand

Mein Buch verorte ich sowohl in den Black European Studies als auch den Black German Studies, in der Germanistik und in der Komparatistik. Mit meinem Buch verfolge ich das Ziel, diese Bereiche zusammenzubringen und Forschungslücken zu schließen, denn bislang sind die Literaturwissenschaften in den Black European Studies unterrepräsentiert, während in den Black German Studies Forschungsbeiträge aus den USA dominieren. In der Komparatistik und in der Germanistik lässt sich kaum Forschung über die Literatur Schwarzer Autor*innen in Europa finden. Auch bringe ich mit dem Postmigrantischen, dem dominanten Narrativ von ›Europäischsein‹, dem Afropäischen, der Afropea und dem Afropolitanismus Ideen zusammen, die zwar in Europa in den Wissenschaften vereinzelt verwendet werden, jedoch nicht in Konversation miteinander. Ein Anliegen ist es mir, diese Konzepte und Theorien, die auch durch Schwarze Denker*innen und Autor*innen in Europa geprägt wurden, zu nutzen und mit der Germanistik der radikalen Vielfalt eine Analyseperspektive zu entwickeln, die es möglich macht, im europäischen Kontext über die Literatur Schwarzer Autor*innen, über Fragen von Zugehörigkeit und Identität sowie über dominanzgesellschaftliche Mechanismen der Rassifizierung, Migrantisierung und Marginalisierung nachzudenken. Mein Buch hat auch zum Ziel, in Europa Auseinandersetzungen mit der Literatur Schwarzer Autor*innen anzustoßen, die bislang im literarischen Feld meist wenig diskutiert wird. Einen Grund sehe ich darin, dass häufig auf Übersetzungen Schwarzer Autor*innen aus den USA oder Afrika verwiesen wird, wenn es um Schwarze Menschen, ihre Identitäten, Biografien, Geschichten und Künste geht.⁹ Langjährige Schwarze Literaturtraditionen in Europa werden dadurch unsichtbar gemacht.

Forschungsprojekte der Black European Studies, in deren Rahmen Rassismus, die Präsenz Schwarzer Europäer*innen sowie kolonialhistorische Kontexte untersucht werden, sind bislang meist auf einzelne Länder oder Regionen begrenzt. Hier sind unter anderem Forschungen zu Deutschland¹⁰,

9 Siehe hierzu auch Otoo et al. 2022, S. 8.

10 Siehe unter anderem Aitken/Rosenhaft 2013; BDG Network 2018; Campt 1993, 2003; El-Tayeb 2001, 2016; Florvil 2020; Layne 2018; Lennox 2016.

Großbritannien¹¹ und Frankreich¹² zu nennen. Seit mehreren Jahrzehnten kommen richtungsweisende Ideen und Konzepte der Black European Studies aus den Niederlanden.¹³ Zwar finden sich in den letzten Jahren in den Black European Studies vermehrt transnationale Forschungsperspektiven. Diese beschränken sich jedoch auf einige wenige Sammelbände und Monografien, die oft in den Gesellschaftswissenschaften verortet sind.¹⁴ Mein Buch bringt durch einen transnationalen und gattungsübergreifenden Fokus neuere literaturwissenschaftliche Perspektiven in die Black European Studies. Durch die vergleichende Textanalyse werden, anders als bei der Einzeltextanalyse, Ähnlichkeiten in den Ästhetiken der literarischen Texte Schwarzer Autor*innen in Europa sichtbar. Die Konzepte des Afropolitanismus, des Afropäischen und der Afropea bilden zusammen mit Theorien zum dominanten Narrativ von ›Europäischsein‹ und dem Postmigrantischen die theoretische Grundlage des Buches. Die Konzepte eint, dass sie vielfältige Bewegungsgeschichten in Europa in sich tragen und in den letzten zwanzig Jahren – auch mit Blick auf literarische Texte – populär wurden.

Publikationstitel wie *The Afropean Contemporary. Literatur- und Gesellschaftsmagazin* – Herausgeber ist der afrodeutsche Poet, Dramaturg und Aktivist Philipp Khabo Koepsell – weisen darauf hin, dass das Afropäische seit einigen Jahren auch in den Künsten angekommen ist. Wenngleich die Afropea und das Afropäische bereits seit den 1990er Jahren existieren, wurden sie bisher nur vereinzelt in den Wissenschaften genutzt.¹⁵ Einen Forschungsbeitrag, der für mein Buch bedeutsam ist, ist *Afropolitanism and Afro/euro/peanism. New Cultural Concepts and Identity Politics in the Era of Globalization* von Susanne Gehrman. Darin arbeitet sie die Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Afropolitanismus, Afropea und dem Afropäischen heraus. Auch Sabrina Brancatos Artikel *Afro-European Literature(s): A New Discursive Category?* stellt eine bedeutsame Grundlage dar, da sie darin nicht nur das Afropäische mit literarischen Texten in Verbindung bringt und der Frage nachgeht, ob ›afroeuropäisch/afropäisch‹ als Beschreibung für eine Kategorie von Literatur sinnvoll ist, sondern auch

11 Siehe unter anderem Alexander 2018; Small/Solomos 2006; Olusoga 2017.

12 Siehe unter anderem Constant 2009; Keaton 2009, 2010; Kleppinger/Reeck 2018; Ndiaye 2008.

13 Siehe unter anderem Wekker 2016; Essed/Hoving 2014; Weiner/Carmona Báez 2018.

14 Siehe unter anderem Bruce-Jones 2017; El-Tayeb 2015; Hine et al. 2009; Nimako/Small 2009; Small 2018; Otele 2021.

15 Siehe hierzu Beezmohun 2016 und López 2008.

für eine vergleichende Analyse literarischer Texte Schwarzer Autor*innen in Europa plädiert. Ich nutze den Textvergleich in meinem Buch ebenfalls, weil das Afropäische die Möglichkeit bietet, eine transnationale Perspektive zu entwickeln und literarische Texte aus Deutschland, Frankreich und Großbritannien gattungübergreifend zu analysieren. Auch das Postmigrantische stellt eine bedeutsame Idee und Analyseperspektive dar, die bislang allerdings noch nicht auf die Literatur Schwarzer Autor*innen angewendet wurde. Da die afrikanische Diaspora heterogen ist und sich aus einer Vielzahl an Biografien, Erfahrungen und Bewegungsgeschichten zusammensetzt, bietet das Postmigrantische als Theorie und Perspektive vielfältige Möglichkeiten für die Lektüre von *Black Europe*, denn eine postmigrantische Perspektive, wie sie beispielsweise Moritz Schramm vorschlägt, stellt die Einteilung in ›deutsche‹ und ›europäische‹ Literatur und ›Migrationsliteratur‹ in Frage (vgl. Schramm 2018). Das Postmigrantische bietet Chancen, den weißen Kanon aufzubrechen und Prozesse der Rassifizierung, Marginalisierung und Migrantisierung im literarischen Feld zu thematisieren. Daher dient es mir als eine Grundlage für die Germanistik der radikalen Vielfalt, die ich als intersektionale Analyseperspektive entwickle.

Mit Blick auf den Afropolitanismus, den Achille Mbembe und Taiye Selasi maßgeblich prägten, ist vor allem die Idee der Vielschichtigkeit, Verfungung und Verwobenheit der Welt bedeutsam. Um die Grundideen des Afropolitanismus-Konzepts sowie seine Popularisierung nachvollziehen zu können, sind die Überlegungen von Taiye Selasi und Achille Mbembe unumgänglich. Zentrale Elemente, die die Konzepte der beiden Denker*innen verbinden, sind 1. Bewegungen und damit multiple Verortungen, 2. der Kerngedanke einer Verwobenheit oder Verfungung, der dazu führt, dass Schwarze Identitäten des 21. Jahrhunderts in einer hochvernetzten, globalisierten Welt vielfältig und grenzüberschreitend sein können, und 3. eine postkoloniale Perspektive, die den afrikanischen Kontinent sowie die Diasporagemeinschaften weltweit ›verkompliziert‹, das heißt, die ›Single Story‹ herausfordert, und dabei die historische Verbundenheit Afrikas mit der Welt betont. Durch Kritik und neue Perspektiven¹⁶ entwickelte sich der Afropolitanismus zu einem vielschichtigen Diskurs, der auch den theoretischen Rahmen des Forschungsprojekts

16 Siehe unter anderem Abebe 2015; Bady 2015; Balakrishnan 2017; Bwesigye 2013; Dabiri 2016, 2017; Eze 2016, 2020; Gehrman 2016a, 2016b; Haensell 2021; Harris 2017, 2019; Knudsen/Rahbek 2016; Salami 2015; Wawrzinek/Makokha 2011.

maßgeblich prägt, denn er bietet vor allem mit Blick auf das Element der Bewegung in literarischen Texten auch für die Analyse Schwarzer europäischer Literatur Anknüpfungspunkte.

Zwar kursieren mittlerweile Ideen zu einer afropolitanen Ästhetik, diese werden bislang allerdings kaum auf die Literatur Schwarzer Autor*innen in Europa angewendet. Knudsen und Rahbek haben mit *In Search of the Afropolitan* im Jahr 2016 eine umfassende literaturwissenschaftliche Untersuchung des Afropolitanismus-Konzepts sowie der Afropolitan-Figur in literarischen Texten vorgelegt, die auch für meine Forschung bedeutsam ist, denn sie diskutieren darin afropolitane Ästhetiken, wozu sie auch Formen der Darstellung von Bewegung sowie Narrative von Heimat und Zugehörigkeit zählen. Knudsen und Rahbek untersuchen zudem, wie Räume neugestaltet und besetzt werden. Hier besteht, wie ich in meinem Buch zeige, das Potenzial, den Afropolitanismus mit dem Afropäischen und der Afropea zusammenzudenken, denn auch in den beiden letzteren Konzepten werden Bewegungen und die Neugestaltung von Räumen diskutiert. Bisher beschränken sich Literaturanalysen mit Blick auf den Afropolitanismus meist auf Prosatexte, in denen in einem afrikanischen Land geborene Figuren nach Europa oder in die USA migrieren.¹⁷ Der Literatur Schwarzer Autor*innen in Europa wurde dabei kaum Beachtung geschenkt, und dies möchte ich mit meiner Forschung ändern, denn mein Fokus liegt weniger auf einer (Migrations-)Bewegung nach Europa als vielmehr auf den Dynamiken in Europa und auf vielfältigen Entwürfen von Schwarzen Identitäten. Ziel ist es, Europa als dynamischen literarischen Raum in den Diskurs über Schwarze Identitäten einzubringen und dabei das dominante Narrativ von ›Europäischsein‹ zu unterwandern und zu pluralisieren.

Forschungsfrage

Die Pluralität der afrikanischen Diaspora spiegelt sich auch in der Literatur Schwarzer Autor*innen des 21. Jahrhunderts wider. Darin finden sich vielschichtige Entwürfe pluraler Schwarzer Identitäten – jenseits von dominanzgesellschaftlicher Vereindeutigung, Homogenisierung und Rassifizierung. Ich spreche von Entwürfen, um hervorzuheben, dass Identitäten nicht statisch, sondern in Bewegung und veränderbar sind. In Gedichten, Romanen und Dramen werden dominanzgesellschaftliche Grenzen und binäre Kategorien überschritten, indem sich plurale Schwarze Identitäten entfalten,

17 Siehe unter anderem Knudsen/Rahbek 2016.

die sich nicht vereindeutigen lassen. Schwarze Figuren und Stimmen sind plural und nicht in einer homogenen Gruppe festschreibbar – sie sind in Europa verortet und zugleich mit anderen Teilen der Welt verbunden. Im Fokus des vorliegenden Buches steht die Frage, wie literarische Entwürfe von Schwarzen Identitäten das dominante Narrative von ›Europäischsein‹ queeren. Ich argumentiere, dass das dominante Narrativ, das vereindeutigt und homogenisiert, durch die Pluralität Schwarzer Identitäten destabilisiert und unterwandert wird. Die pluralen Schwarzen Identitätsentwürfe widersetzen sich der dominanzgesellschaftlichen ›Single Story‹ über Schwarze Menschen und damit ihrer Homogenisierung, Marginalisierung und Rassifizierung. In den literarischen Texten lässt sich gattungsübergreifend beobachten, dass sich die Schwarzen Figuren und Stimmen selbst positionieren und sich in ihrer Pluralität sichtbar machen. Dies destabilisiert das dominante Narrativ von ›Europäischsein‹, weil ›Schwarzsein‹ eben nicht externalisiert wird, sondern sich die Stimmen und Figuren in Europa positionieren und Europa Teil ihrer pluralen Identitäten ist.

In den literarischen Texten entstehen afropäische Ästhetiken, die sich durch Pluralität auszeichnen und eng mit den vielfältigen Schwarzen Identitätsentwürfen verwoben sind. Anhand der Literatur von Chantal-Fleur Sandjon, Helen Oyeyemi, Yrsa Daley-Ward, Philipp Khabo Koepsell, Sharon Dodua Otoo, Bernardine Evaristo, Kiyémis, Olivia Wenzel, Stefanie-Lahya Aukongo und Lemn Sissay analysiere ich daher, wie plurale Schwarze Identitätsentwürfe entstehen. Das *Wie* bezieht sich hier sowohl auf den Inhalt der literarischen Texte als auch auf die Ästhetiken, die sich ebenfalls dadurch auszeichnen, dass sie vielfältig sind und beispielsweise Gattungsgrenzen überschreiten. Ich argumentiere, dass die Pluralität Schwarzer Identitäten in den literarischen Texten durch Bewegungen, Verbindungen und Uneindeutigkeiten entstehen – drei Aspekte, auf die ich mich im Rahmen der Textanalyse konzentriere und die die Analysekapitel formen.

Korpusbegründung und Forschungsmethoden

Der Korpus der von mir verwendeten Primärtexte setzt sich sowohl aus Lyrik als auch aus Prosa und einem Dramentext zusammen. Er umfasst folgende Texte: *home or the journey to my lunatic blackness* und *heimatlos [versuch 984]* von Chantal-Fleur Sandjon, *The Opposite House* von Helen Oyeyemi, *The Terrible* von Yrsa Daley-Ward, *A Fanfare For The Colonized* von Philipp Khabo Koepsell, *Adas Raum* von Sharon Dodua Otoo, *Girl, Woman, Other* von Bernardine Eva-

risto, *La Diasporante*, *Âme Afropéenne* und *Les Nègresses sales* von Kiyémis, 1000 *Serpentine Angst* von Olivia Wenzel, *Buchstabengefühle*, *Radikal* und *Wurzelbehandlung* von Stefanie-Lahya Aukongo und *Something Dark* von Lemn Sissay. Alle sind im 21. Jahrhundert erschienen, die meisten davon nach 2010. Es handelt sich um Literatur aus Deutschland, Frankreich und England, wobei die Länder nicht gleichmäßig vertreten sind. Frankreich ist mit drei Gedichten von Kiyémis eingebunden. Es konnten keine weiteren Texte aus Frankreich gefunden werden, die den Kriterien der Textauswahl entsprachen. Ich achtete darauf, dass Schwarze Stimmen und Protagonist*innen im Mittelpunkt stehen und dass sich die Diegese beziehungsweise der Standpunkt der Stimmen auf Europa konzentrieren. Meist werden in die literarischen Texte aber auch andere geografische Räume (afrikanischer Kontinent, Diaspora) einbezogen. Außerdem erfolgte die Textauswahl unter der Prämisse, dass eine Pluralität sowohl in der Ästhetik, beispielsweise im Aufbau und/oder in der Sprache, als auch inhaltlich sichtbar wird, etwa durch multiple Verortungen der Figuren und Stimmen, in Zeit-Raum-Strukturen und in den Identitäten der Figuren und Stimmen. Zudem war es mir ein Anliegen, dass in den Texten die weiße Dominanzgesellschaft thematisiert wird, da sich beispielsweise in Fremdverortungen, Kategorisierungen und Ausgrenzungen auch das dominante Narrativ von ›Europäischsein‹ widerspiegelt. Mit Blick auf die Idee des *Queerings* achtete ich außerdem darauf, dass sich in den Texten Prozesse des Empowerments, des Widerstands und der Subjektwerdung zeigen.

Um die Pluralität Schwarzer Identitäten und Ästhetiken sichtbar machen zu können, bedarf es eines Methodenpluralismus, der Teil der Germanistik der radikalen Vielfalt ist. Ich kombiniere *Close Reading* und *Wide Reading*, um einerseits die Pluralität der Einzeltexte analysieren und andererseits die literarischen Texte vergleichend in Konversation bringen zu können. Zudem greife ich auf die postkoloniale Literaturkritik zurück. Diese unterstützt nicht nur dabei, literarische Texte in ihren gesellschaftspolitischen Kontexten zu betrachten, sondern bietet durch das Einbeziehen außertextueller Kontexte zusätzliche Möglichkeiten der Textanalyse und -interpretation sowie des Textvergleichs. Damit ist gemeint, dass die Texte unter vielfältigen Gesichtspunkten untersucht werden können – sowohl nationale als auch transnationale Aspekte sind bedeutsam. Für die Analyse nutze ich die Germanistik der radikalen Vielfalt. Diese stellt eine antirassistische und widerständige Haltung als Literaturwissenschaftler*in sowie eine intersektionale Analyseperspektive dar, die hegemoniale Vereindeutigung, Binaritäten und imaginierte Normen sichtbar macht und destabilisiert.

Kapitelübersicht

Das zweite Kapitel – »Plurale Schwarze Identitäten in einem *weiß* imaginierten Europa: Eine postmigrantische Annäherung« – gliedert sich in drei Unterkapitel. In dem Abschnitt »Jenseits der ›Single Story‹: Das dominante Narrativ von ›Europäischsein‹ queeren« nähere ich mich Europa mithilfe des Postmigranten, da es eine kritische Perspektive darstellt, die Migration nicht als Ausnahme markiert, sondern als gelebte Realität. Mithilfe von Gloria Wekkers *White Innocence* und Fatima El-Tayeb's *Anders Europäisch* widme ich mich der Beschaffenheit des dominanten Narrativs von ›Europäischsein‹. Europa wird auch heute noch als homogen *weiß* erzählt, doch dies widerspricht der gelebten pluralen Realität. Ich argumentiere, dass das dominante Narrativ eine ›Single Story‹ über Schwarze Menschen zur Folge hat, da es sie marginalisiert und rassifiziert sowie ihre Identitäten vereindeutigt und homogenisiert. Mich interessiert allerdings nicht nur die Wirkungsmacht des dominanten Narrativs, sondern auch, wie es destabilisiert und unterwandert werden kann. Hierfür nutze ich die Ideen des *Queerings* von Fatima El-Tayeb und der Desintegration von Max Czollek.

In »Plurale Schwarze Identitäten in Europa: Afropäisch, Afropea und Afropolitanismus« setze ich mich mit den drei Identitätskonzepten auseinander, die Schwarze Identitäten als plural, verwoben und in Bewegung diskutieren. Hierfür nutze ich unter anderem Ideen von Léonora Miano, Johny Pitts, Achille Mbembe und Taiye Selasi. Die drei Konzepte haben gemein, dass sie in der Tradition postkolonialen Denkens stehen und sich gegen den Eurozentrismus richten, indem sie Afrika und die afrikanische Diaspora in den Fokus rücken. Der Afropolitanismus, die Afropea und das Afropäische ähneln sich auch darin, dass sie Schwarze Identitäten als uneindeutig, beweglich und verbunden zeichnen. Ausgehend von ihren Ähnlichkeiten leite ich drei Analysefokuse ab, die mit Blick auf Schwarze Identitätsentwürfe die Analyse meiner Primärtexte strukturieren: Bewegungen, Verbindungen und Uneindeutigkeiten.

Im dritten Unterkapitel »*Black Europe* lesen: Plädoyer für eine Germanistik der radikalen Vielfalt« entwickle ich eine kritische Analyseperspektive, die ich Germanistik der radikalen Vielfalt nenne. Ich argumentiere, dass es in den germanistischen Literaturwissenschaften und im literarischen Feld andere Perspektiven auf die Literatur Schwarzer Autor*innen braucht. Das dominante Narrativ von ›Europäischsein‹ ist auch hier wirkungsmächtig, sichtbar beispielsweise daran, dass immer noch ein *weißer* Literaturkanon tradiert und die Literatur Schwarzer Autor*innen in Europa nach wie vor margina-

liert und unsichtbar gemacht wird. Die Germanistik der radikalen Vielfalt entwickle ich auf Grundlage der Intersektionalität, des Postkolonialismus, dekolonialer Theorien sowie des Postmigrantischen.

In den Abschnitten »Bewegungen«, »Verbindungen« und »Uneindeutigkeiten« argumentiere ich, dass das dominante Narrativ von »Europäischsein« durch plurale Schwarze Identitätsentwürfe unterwandert wird. Die Pluralität Schwarzer Identitäten entsteht in den literarischen Texten durch Bewegungen, Verbindungen und Uneindeutigkeiten. Wesentlich ist, dass sich die Pluralität nicht nur inhaltlich in den literarischen Texten zeigt, sondern auch in der Ästhetik. Daher konzentriere ich mich in meinen Analysen immer wieder auf die Verschränkung von Inhalt und Ästhetik. Jedes der drei Analysekapitel besteht aus einer kurzen Hinführung sowie einem Textvergleich am Ende des Kapitels.

Im dritten Kapitel »Bewegungen« analysiere ich *home or the journey to my lunatic blackness* und *heimatlos* [versuch 984] von Chantal-Fleur Sandjon, *The Opposite House* von Helen Oyeyemi und *The Terrible* von Yrsa Daley-Ward. In Sandjons Gedichten lösen sich die Schwarzen Stimmen von dominanzgesellschaftlichen Vereindeutigungen, Homogenisierungen und Rassifizierungen, indem sie sich in Bewegung befinden, neue Räume schaffen und durch ihre Pluralität den Heimatbegriff pluralisieren. In *The Opposite House* entfaltet sich die plurale Identität der Schwarzen Protagonistin anhand transzendentaler Bewegungen. Diese entstehen durch die Stimme der Protagonistin und verbinden sie mit ihrem Geburtsland Kuba. Zudem ergeben sich durch den Gesang und den Tanz ihrer Mutter Verbindungen zu Yoruba-Gottheiten, die im Zuge des Kolonialismus, der Verschleppung Schwarzer Menschen und der Entstehung einer globalen afrikanischen Diaspora ebenfalls in Bewegung gesetzt wurden. In *The Terrible* von Yrsa Daley-Ward analysiere ich, wie sich die Ich-Erzählstimme durch eine Selbstwerdung in Bewegung befindet und ihre plurale Identität entfaltet. Hierfür befreit sie sich von dem Sexismus und Rassismus in der weißen Dominanzgesellschaft und ihrer Familie. Die Bewegung spiegelt sich auch in der Ästhetik des Textes wider, indem Daley-Ward Gattungsgrenzen überschreitet und mit *The Terrible* einen literarischen Text geschaffen hat, der an »Prose Poetry« erinnert.

Im vierten Kapitel »Verbindungen« analysiere ich, wie Verbindungen in den literarischen Texten zu pluralen Schwarzen Identitäten führen. In *A Fanfare For The Colonized* von Philipp Khabo Koepsell zeigen sich Verbindungen von Vergangenheit und Gegenwart, die ich »gegenwärtige Vergangenheit« nenne. Die Stimme in dem Gedicht konfrontiert die weiße Dominanzgesellschaft mit

ihrer Erinnerungskultur, die den Kolonialismus und die Geschichten Schwarzer Menschen ausschließt. Sie leistet Widerstand gegen das dominante weiße Geschichtsnarrativ, indem sie Rassismus als Kontinuität in der Gegenwart sichtbar macht und ein kollektives Schwarzes ›Wir‹ in den Mittelpunkt rückt. Auch in *Adas Raum* von Sharon Dodua Otoo zeigen sich Verbindungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Resonanzen formen den Roman und schaffen Verbindungen zwischen den vier Adas, die in unterschiedlichen Jahrhunderten und Kontinenten leben. Ein Wesen, ein Armband und die Nebenfiguren verbinden die Adas transnational und transtemporal miteinander. Die Figuren zeigen sich dadurch in ihren pluralen Identitäten. In der Auseinandersetzung mit Bernardine Evaristos *Girl, Woman, Other* konzentriere ich mich auf die Polyphonie, die sich sowohl inhaltlich als auch ästhetisch zeigt. Die Identitäten der Figuren entstehen in Relation zueinander. Dadurch, dass sie unterschiedliche Zugehörigkeiten, Biografien und Erfahrungen haben, entfaltet sich die afrikanische Diaspora in England in ihrer Pluralität. Und auch die Identitäten der Figuren sind plural. In den Gedichten *La Diasporante*, *Âme Afropéenne* und *Les Nègresses sales* von Kiyémis stehen weibliche Schwarze Stimmen im Mittelpunkt. Als Teil der afrikanischen Diaspora entfalten sie ihre pluralen Identitäten, die sich von der weißen Dominanzgesellschaft nicht vereindeutigen lassen. Kiyémis experimentiert mit der Form der Gedichte, wodurch sich die Pluralität Schwarzer Identitäten auch in der Ästhetik widerspiegelt.

Im fünften Kapitel »Uneindeutigkeiten« zeige ich anhand der Analyse von *1000 Serpentinien Angst* von Olivia Wenzel, *Buchstabengefühle*, *Radikal* und *Wurzelbehandlung* von Stefanie-Lahya Aukongo und *Something Dark* von Lemn Sissay, wie plurale Schwarze Identitäten durch Uneindeutigkeit in den literarischen Texten entstehen. In Olivia Wenzels Roman entstehen Uneindeutigkeit und damit plurale Schwarze Identitäten durch die dialogische Struktur. Eine fragende und kommentierende Stimme befindet sich in einem Gespräch mit der Ich-Erzählerin. Uneindeutigkeit entsteht beispielsweise immer dann, wenn die Ich-Erzählerin nicht auf die Fragen der anderen Stimme antwortet und Leerstellen lässt. Ich deute diese als widerständige Haltung der Ich-Erzählerin, die sich der Kategorisierung, Vereindeutigung und Homogenisierung ihrer pluralen Identität widersetzt. In den Gedichten *Buchstabengefühle*, *Radikal* und *Wurzelbehandlung* von Stefanie-Lahya Aukongo entsteht Uneindeutigkeit durch die Fluidität der Stimmen. Ästhetisch zeigt sich diese in den verwendeten Unterstrichen, die beispielsweise mit Blick auf Gender markieren, dass sich die Schwarzen Stimmen dominanzgesellschaftlich nicht vereindeu-

tigen lassen. Die Schwarzen Stimmen in den Gedichten unterlaufen Empowermentprozesse, die dazu führen, dass sie sich von dominanzgesellschaftlichen Imaginationen lösen und ihre pluralen Identitäten entfalten. Auch in dem autobiografischen Monodrama *Something Dark* von Lemn Sissay durchläuft die Ich-Stimme einen Empowermentprozess. In einer Pflegefamilie und in staatlichen Einrichtungen aufgewachsen, setzt die Ich-Stimme nach und nach die Fragmente der (Familien-)Geschichte zusammen und macht die eigene plurale Identität sichtbar. In *Something Dark* entsteht durch das Zusammenspiel von Licht und Dunkelheit Uneindeutigkeit. Auch zeigt sich eine Ähnlichkeit zu *1000 Serpentina Angst*, da die Ich-Erzählstimme Leerstellen lässt und selbst bestimmt, welche Fragmente sie mit dem Publikum teilt. Im Anschluss an die drei Analysekapitel folgt ein Fazit, in dem ich Ergebnisse der Analyse zusammenfasse und einen Ausblick auf zukünftige Forschung gebe.

Anmerkungen zur Schreibweise

Ich schreibe Schwarz groß, um zu markieren, dass es sich um eine emanzipatorische Selbstbezeichnung sowie eine politische und gesellschaftliche Position handelt. Hier verweise ich auf die *Initiative Schwarze Menschen in Deutschland*, die betont: »Schwarz wird großgeschrieben, um zu verdeutlichen, dass es sich um ein *konstruiertes* Zuordnungsmuster handelt, und keine reelle ›Eigenschaft‹, die auf die Farbe der Haut zurückzuführen ist. So bedeutet Schwarzsein in diesem Kontext nicht nur, pauschal einer ›ethnischen Gruppe‹ zugeordnet zu werden, sondern ist auch mit der Erfahrung verbunden, auf eine bestimmte Art und Weise wahrgenommen zu werden« (Kursivierung im Original).¹⁸ Die Bezeichnung ›Schwarze Menschen‹ schließt all jene ein, die sich selbst als Schwarz, afrodiasporisch oder afrikanisch bezeichnen. Ich folge hier Stephen Small, für den ›Schwarze Menschen‹ all jene sind, »that identify themselves (or identified by others) as Black, African, African descent, African-Caribbean, Afro-European, African Americans, or some other national variation, and who trace their origins to Africa and the Americas« (Small 2018, S. 34). Als Menschen of Color bezeichne ich Personen, die in der *weißen* Dominanzgesellschaft Erfahrungen der Marginalisierung, Rassifizierung und Migrantisierung machen. Auch hier handelt es sich um eine emanzipatorische Selbstbezeichnung und eine politische sowie gesellschaftliche Position. Ich schreibe

18 Siehe hierzu [https://isdonline.de/uber-schwarze-menschen-in-deutschland-berichte/n/\(10.11.2023\)](https://isdonline.de/uber-schwarze-menschen-in-deutschland-berichte/n/(10.11.2023)).

weiß klein und kursiv, weil *Weiß*sein in Europa als Norm imaginiert wird und daher meist unmarkiert bleibt. Mit der Kursivierung möchte ich hervorheben, dass es sich um ein Konstrukt handelt, das eng mit Macht und der Idee eines Zentrums sowie einer Norm verwoben ist. Der Stern * soll die Binarität von Geschlecht aufbrechen und Raum für andere Geschlechter und nichtbinäre Menschen schaffen.